

Obwaldner Volksfreund.

Abonnement

(Bei sämtlichen Post-Bureaux.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz). . . Fr. 4. —
Halbjährlich " 2. 10
Bei der Expedition abgeholt jährlich " 3. 80
" " " halbjährlich " 2. —

N^o 50.

Erscheint jeden Samstag vormittags.

Einrückungsgebühr

Die Einspaltige Petitzeile oder deren Raum . . 10 Rp
Bei Wiederholungen 8 "
Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum . . 20 "
Bei Wiederholungen 16 "

Sarnen, 1894.

14. Dezember.

24. Jahrgang.

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren **Saasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und Orell Füssli & Cie.** in Bern, Zürich, Luzern, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, München, Hamburg, Frankfurt a./M., Straßburg und Wien.

Der „Obwaldner Volksfreund“

ladet heute schon zu recht zahlreichem Abonnement für das Jahr 1895 ein. Neue Abonnenten erhalten das Blatt bis Neujahr gratis.

Mit der nächsten Nummer des „Volksfreund“ und von nun an **jede Woche** wird ein

Unterhaltungsblatt

regelmäßig als Beilage erscheinen. Wir bezweifeln nicht, daß dasselbe unsere Leser in hohem Maße befriedigen wird. In Wort und Bild wird es ihnen einen reichen Genuß bieten. Es ist von Männern geschrieben, welche nicht nur über eine gewandte und geistvolle Feder verfügen, sondern sich in der katholischen Tagespresse schon mit ebenso viel Geschick als Erfolg betätigt haben. Das Erscheinen dieses Unterhaltungsblattes, welches für das katholische Schweizervolk bestimmt ist, wurde an der Generalversammlung des Schweizerischen Biusvereins im letzten September in Zug von der Abteilung für Rechts-, Preis- und Vereinswesen lebhaft und einstimmig begrüßt und seine Verbreitung kräftig befürwortet. Jedermann weiß also, daß wir es hier mit einem katholischen Blatte zu tun haben. Das wird zweifellos unseren Lesern zum Vorneherein zur Beruhigung und zur Befriedigung gereichen. Dasselbe wird aber wirklich unterhaltenden Lesestoff bieten, und man darf nicht etwa vermuten oder gar befürchten, daß sein Inhalt vorwiegend belehrender Natur sei. Es wird sich sehr rasch in den Familien einbürgern und heimisch machen als ein stets willkommenes, vielleicht sogar mit einer gewissen Sehnsucht und Neugierde erwarteter Hausfreund. Es wird eben allerhand Kurzweiliges zu erzählen wissen. Da es ein schweizerisches Blatt und für uns Schweizer bestimmt ist, so wird es sich auch durchaus in unserm Gesichtskreis bewegen. Es wird nicht fremdländisches Zeug bieten, das weit ab liegt von unserm Verständnis und unserm Interesse, von unserm Denken und Fühlen. Dieses Blatt füllt eine Lücke aus, die man in der katholischen Schweiz schon lange und lebhaft empfunden hat, darum wurde es ins Leben gerufen. Es füllt aber auch eine Lücke aus, welche — wir haben es oft bedauert — die verehrten Leser des „Obwaldner Volksfreund“ fühlen mußten. Wenn dieser seiner Aufgabe als politisches Blatt gerecht werden wollte, so konnte er beim besten Willen auf Seite der Redaktion für die Unterhaltung nicht das bieten, was mancher freundliche Leser und wohl noch mehr manche liebenswürdige Leserin gewünscht hätten. Am Feierabend oder für ein Sonntagsstündchen will man auch etwas haben, was erfrischt und erheitert, was Herz und Gemüt erquickt. Diesem Wunsch und Bedürfnis unserer Leser soll nun durch die neue allwöchentlich erscheinende illustrierte Unterhaltungsbeilage entsprochen werden.

Die Gesellschaft des „Obwaldner Volksfreund“ bringt durch dieses Beiblatt ein ganz bedeutendes Opfer zu Gunsten unseres verehrlichen Leserkreises. Denn wir können die erfreuliche Mitteilung machen, daß der Abonnementspreis unseres Blattes infolge dessen gar nicht erhöht wird. Auch wird dasselbe in Zukunft nicht weniger andern Stoff bringen. Die Blätter des obwaldner'schen Bauernvereins und die übrigen Beilagen werden wie bisher so auch in Zukunft erscheinen. Die Redaktion wird ihr

Möglichstes tun, um der Aufgabe des Blattes und den Wünschen des Publikums zu genügen. Sie erfreut sich dabei der äußerst dankenswerten und tatkräftigen Unterstützung bewährter Mitarbeiter und Korrespondenten.

So dürfen wir denn hoffen, daß sich unser Leserkreis, der schon bisher eine erfreuliche Ausdehnung besessen hat, noch erweitern werde. Das wird uns zur Ermutigung gereichen. Der neue Gast, den der „Volksfreund“ seinen Lesern heute anmeldet, und den er schon über acht Tage mitbringen und persönlich vorstellen wird, trägt sicher dazu bei, auch ihn selbst willkommenen erscheinen zu lassen. Wir öffnen ihm die Türe; wir hoffen aber auch, er werde uns manch eine Türe öffnen. Die alten Freunde werden uns die alte Treue bewahren. Den neuen Bekannten bieten wir schon heute einen warmen und kräftigen Händedruck. Mögen recht viele es mit uns probieren!

Der Redaktor und der Verleger
des „Obwaldner Volksfreund“.

* Aus der Bundesversammlung.

Die Redeschlacht der großen Kriegsobersten im Nationalratte konnte uns nicht erwärmen. Es zeigte sich viel Konfusion und Unklarheit. Darum wurde schließlich auch das Eintreten auf das Stückwerk einer neuen Militärorganisation mit 88 gegen 44 Stimmen abgelehnt. Die Hauptsache ist, wenn alle unsere großen und größten Kriegsobersten für eine möglichst tüchtige Heeresleitung die notwendige Garantie gewähren. Dann kann ihnen das Schweizervolk im entscheidenden Momente seine Geschicke ruhig anvertrauen.

Die alten Eidgenossen haben nicht nur durch ihre Tapferkeit gefiegt, sondern sie waren auch in der Kriegsführung den Feinden überlegen. Sie haben wenig gesprochen, praktisch gedacht und energisch gehandelt.

Und dann kämpften sie mit Gottvertrauen, mit demütigem Ausblick zu dem Himmel. Man sollte überhaupt den Lenker der Völkergeschichte nicht vergessen, denn in den Stunden blutiger Entscheidung geht süßend und rettend Gott durch die Geschichte.

Die Kriegsführung ist jetzt eine größere Kunst als in den großen Tagen der vaterländischen Geschichte. Wir sind rings umgeben von bis an die Zähne gewaffneten Großstaaten. Darum müssen wir ein möglichst gutgeschultes Volkshaupt haben. Unser Volk würde sich unter tüchtiger Leitung zweifellos anzerstört schlagen. Aber ein Volkshaupt muß die Gewißheit haben, daß es möglichst tüchtig geführt ist. Das giebt den wahren Kampfesmut.

Und dann müssen wir zur wahren Kriegstüchtigkeit noch ein anderes Arsenal als unsere Zeughäuser wie ein Heiligtum bewahren. Wir meinen das Arsenal der Bürgertugenden: der Opferfreudigkeit, der Einfachheit, des christlichen Glaubens und der christlichen Sitte. Nur ein sittlich ernstes Volk ist für die Freiheit aller Opfer fähig. Das eidgen. Kreuz ist für uns nur so lange die Standarte der wahren Freiheit, als sich das Schweizervolk in Demut vor dem Welterlöser beugt. Das betonte Niemand schöner als unser protestantische Geschichtschreiber Johannes Müller.

Der christliche Kern im Schweizerischen Volkshaupt sollte aber auch im Staate, in der Schule, überhaupt im öffentlichen Leben sich verkörpern. Es ist ein wahrer Fluch für's Vaterland und seine Freiheit, daß der offene und geheime Geist der Freimaurer das christliche Glaubensbekenntnis aus dem Staatsleben zu verdrängen sucht. Nur ein innerlich tüchtiges Volkshaupt liefert in Haupt und Gliedern ein tüchtiges Volkshaupt, und das Herzblut der

wahren Volkskraft ist der werktätige Glaube an den Welterlöser. Es ist der patriotische Ernst, der uns die Feder führt.

Jetzt erwartet man alles Heil von der Centralisation, auch auf dem Gebiete der Eisenbahnen. — Wir sind keineswegs verlobt in die Aktiengesellschaften, bei denen die Dividende zu oft in offenem und geheimem Kampfe mit den öffentlichen Interessen steht. Aber ohne diese Aktiengesellschaften hätten wir nicht dieses reiche Netz von Bahnen, welche den Absatz der Landesprodukte erleichtern und den Lohn der Strebsamkeit erhöhen. Oder, wenn wir durch den Bund all' diese Bahnen hätten, dann hätten wir eine kolossale Bundesschuld.

Jetzt kann das Publikum beim Eisenbahndepartement gegen die Bahnen klagen. Ist aber der Bund der Postillon, wo will man dann den Postillon verklagen? Man fühlt das in den großen Staaten, wo man auf den Staatsbahnen oft ganz schlecht fährt und halb verfrüht.

Wir befürworten immer ein möglichst energisches Aufsichtrecht des Bundes gegenüber den Eisenbahngesellschaften. Aber uns bangt vor dem Momente, wo viele tausende von Eisenbahnangehörigen die Livreen des Bundes tragen und wo das kleinste Dorf nach dem Sonnenstrahl der Bundesgnade schmachtet. Man ist sich ja jetzt schon gewohnt, alles Licht und alle Gnade in demütiger Unterwürfigkeit vom Bunde zu erwarten.

Wir haben ein Land in der Nachbarschaft, welches den Namen Republik führt, in welchem aber jeder Dorfschulze und jeder Nachtwächter vom Präfecten und jeder Präfect wie in einem großen Mechanismus von der Centralregierung abhängt. Wo ist da die Freiheit, wenn man im eigenen Heim vor dem Abgott „Staat“ nicht mehr freithmen kann und wenn man nur eine ohnmächtige Nummer im Dienste der politischen Parteien ist unter hunderttausend Wählern? Das Verderben Frankreichs besteht vielfach darin, daß Alles abhängt von der Centralgewalt und daß darum jeder Abgeordnete von allerlei Gunst und Gnade für seine Wähler und Interessentkreise betteln oder intrigieren muß. In einem centralisierten Staate sind die Charaktere biegsamer und die Parteikämpfe gefährlicher, weil jede Bagatell-Befriedigung des Ehrgeizes und das kleinste Interesse abhängig ist von der Centralgewalt, d. h. von der herrschenden Partei. Die Lakeien-Uniform ist nicht das Kleid des freien Mannes.

Die Eisenbahnverstaatlichung wird unaufhaltsam kommen. Wir betonen dies jedoch im Allgemeinen, mit vollster Ueberzeugung.

Es giebt allerdings Fragen, wo uns das Herz die Centralisation gebietet. Das ist beim Zündhölzchen-Monopol der Fall.

Hier hilft nur das Bundesmonopol, dieses aber ganz gewiß der schrecklichen Nekrose ab. Wer den Bericht und die Zeichnungen des ersten Chirurgen der Schweiz vor sich hat, dem schauert beim Gedanken an diesen langsamen, martervollen Tod, an diese ganz entsetzliche Verwüstung des edelsten Gebildes der Schöpfung, des menschlichen Antlitzes. Die Zahl dieser grauenhaften Fälle hat sich stark vermehrt, und gerade weil es arme Menschen trifft, ist die einzig mögliche Abhilfe doppelt ernste Pflicht des Menschenherzens. Es handelt sich hier nicht um eine tatsächliche Vermehrung der Bundesmacht, denn alle Mehreinnahme muß zur Verbesserung und Verwohlfeilung der Ware verwendet werden. Ohne das Bundesmonopol hätten wir beim Verbote des gelben Phosphors das viel gefährlichere Privatmonopol von zwei bis drei großen Fabriken. Die geheime, kinderleichte Verarbeitung des gelben Phosphors würde dann aber erfahrungsgemäß erst recht Tod und Elend in die Hütte der Armut bringen.

Es gereicht uns zur Genugthuung, daß der Bundesrat in einer sehr wohlwollenden Votenschaft die Unterstützung der Koch-, Haushaltungs- und Dienstbotenkurse befürwortet. Diese Kurse sind keineswegs für den Luxus, sondern für den Mittelstand und